

Wenger, Nadja

"Ihr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt". Gutachten der St. Galler Fürsorgestelle für Anormale in den 1940er-Jahren

Reh, Sabine [Hrsg.]; Bühler, Patrick [Hrsg.]; Hofmann, Michèle [Hrsg.]; Moser, Vera [Hrsg.]:
Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 241-257. - (Bildungsgeschichte. Forschung - Akzente - Perspektiven)



Quellenangabe/ Reference:

Wenger, Nadja: "Ihr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt". Gutachten der St. Galler Fürsorgestelle für Anormale in den 1940er-Jahren - In: Reh, Sabine [Hrsg.]; Bühler, Patrick [Hrsg.]; Hofmann, Michèle [Hrsg.]; Moser, Vera [Hrsg.]: *Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 241-257 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-222803 - DOI: 10.25656/01:22280*

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-222803>

<https://doi.org/10.25656/01:22280>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



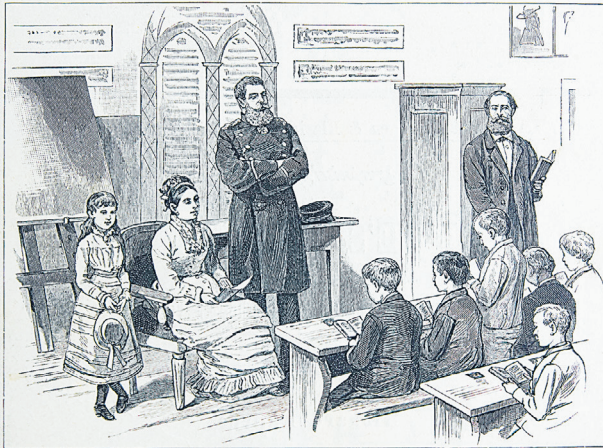
Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Bildungsgeschichte. Forschung – Akzente – Perspektiven



Schulprüfung in Dornstedt in Anwesenheit der kaiserlichen Familie.

Sabine Reh / Patrick Bühler
Michèle Hofmann / Vera Moser
(Hrsg.)

Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980

Sabine Reh
Patrick Bühler
Michèle Hofmann
Vera Moser
(Hrsg.)

Schülerauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2021

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.i. © by Julius Klinkhardt.

Abbildung Umschlag: Schulprüfung in Bornstedt,

Quellenangabe: Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen 19 (1883) 3, Beil. 2.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2021.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5890-8 digital

doi.org/10.35468/5890

ISBN 978-3-7815-2458-3

Inhaltsverzeichnis

Sabine Reh, Patrick Bühler, Michèle Hofmann und Vera Moser

Einleitung

Prüfen, Testen, Auslesen und Zuweisen. Zum Inklusions-Paradox
des Schulsystems 7

Jona Garz, Vera Moser und Stefan Wünsch

Die „Kielhorn-Rede“: Ursprungsmythos der deutschen Hilfsschule 29

Jona Garz

„Schriftproben von schwachsinnigen resp. idiotischen Kindern“.

Testwissen zwischen Psychiatrie und Pädagogik um 1900 47

Michèle Hofmann

Grenzziehungen – Praktiken der Kategorisierung geistig

„anormaler“ Kinder um 1900 in der Schweiz 63

Patrick Bühler

„Komplett pessimistisch eingestellt“. Hilfe und Heilung in der

Schweizer Sonderpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts 81

Cristina Alarcón López

Genealogie des Grundschulgutachtens im Zeichen des Dispositivs der

„Schülersauslese“ 97

Rebecca Heinemann

Im „Mittelpunkt sowohl der theoretisch-psychologischen wie der

angewandt psychologischen Arbeit“. Das personalistische

Begabungskonzept William Sterns 113

Susanne Schregel

„Übernormalen-Pädagogik“ und „Begabenschulen“ zwischen

Kaiserreich und Weimarer Republik 135

Joachim Scholz

„In zweifelhaften Fällen mag der Geist der Milde den Ausschlag geben“ –

Korrektur und Benotung des deutschen Abituraufsatzes in historischen

Debatten und Praktiken 153

Kerrin v. Engelhardt

„Der papierene Drache“ – Der Reifeprüfungsaufsatz zwischen
1890 und 1930 171

Thomas Hoffmann

Übungsschulen für „Gehirnkrüppel“: Diagnostik, Therapie und
heilpädagogische Behandlung hirnverletzter Soldaten 1914-1918 191

Johanna Lerch

„Das Kind vor verfehlter Wahl geschützt“. Die Einführung eines
„berufspsychologischen Schülerbeobachtungsbogens“
in Berliner Schulen, 1917-1923 209

Fanny Isensee

„Intelligence tests were given in order to obtain a basis for classifying
the pupils“ – Die Reclassification Projects in New York City in den
1920er Jahren 225

Nadja Wenger

„Ihr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt.“ Gutachten der
St. Galler Fürsorgestelle für Anormale in den 1940er-Jahren 241

Michaela Vogt

Das Hilfsschulaufnahmeverfahren als „Grenzzone“ der
Schülerauslese in BRD und DDR 259

Autor*innenangaben 275

Nadja Wenger

„Ihr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt.“ Gutachten der St. Galler Fürsorgestelle für Anormale in den 1940er-Jahren¹

„2mal die erste und zweite Klasse absolviert und sitzt nun schon glücklich zum zweiten Mal in der dritten Klasse, ohne den Anforderungen der Schulstufe gewachsen zu sein.“ So beschreibt die Psychologin Bärbel Inhelder (1913-1997) die Situation eines 11-jährigen Knaben im Rahmen einer „Untersuchung“, die sie im Sommer 1941 im Auftrag der Schulbehörde der sankt-gallischen Gemeinde Diepoldsau-Schmitter durchführte. In ihrem Gutachten schreibt sie, der Knabe zeige eine „auffallende Rückständigkeit des Denkvermögens“ und es sei eine „erhebliche Geistesschwäche“ vorhanden. Inhelder bedauert, dass das „imbezille Kind“ nicht schon längst aus der Schule genommen worden sei und ordnet eine „Versorgung in einer Anstalt für bildungsfähige, geistesschwache Kinder“ an.² Der Ausschluss von Kindern aus den Regelklassen wegen „Geistesschwäche“ war spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts gängige Praxis in der Schweiz. Man sprach damals von „anormalen“, „schwachsinnigen“ oder „schwachbegabten“ Kindern. Konsens war, dass „[g]eistig gesunde und schwachsinnige Kinder [...] nicht gemeinsam unterrichtet werden“ können (Auer 1896, 148). Der Glarner Sekundarlehrer Johann Konrad Auer (1863-1911), der sich für die Errichtung von Hilfsschulen einsetzte, äusserte sich 1896 anlässlich einer Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins folgendermaßen:

„Es fällt doch keinem vernünftigen Menschen ein, Kranken und Gesunden, Schwachen und Starken, Kleinen und Grossen die gleichen Anstrengungen zuzumuten und von ihnen die nämlichen Leistungen zu verlangen. Damit ist zugleich der Nachweis geleistet, dass die Schwachsinnigen nicht in die Volksschule hineingehören“ (ebd., 148f.).

Auer, der ein „Leben voll Arbeit, voll Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, voll Liebe für die Angehörigen, die Schüler, die Freunde, für das enge und weitere Vaterland“ führte (Knobel 1913, 10), veranlasste bereits 1895 im Kanton Glarus „eine Zählung der jugendlichen Schwachsinnigen“. Diese Arbeit „führte ihn dazu, eine die ganze Schweiz umfassende Zählung in Aussicht zu nehmen“. Mit

1 Diese Arbeit wurde vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt [Grant-Nummer 159340].

2 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 6. Juli 1943.

seinem Referat an der Delegiertenversammlung 1896 habe er dafür eine „wirksame Propaganda“ betrieben (Hasenfratz 1929, 284). Im März 1897 wurde eine „statistische Erhebung über die Zahl der geistig und körperlich beeinträchtigten Kinder in der Schweiz“ durchgeführt. Ziel war es, „schwachbegabte“ Kinder bei Schuleintritt „ausfindig zu machen“ und ihnen in Sonderklassen eine Spezialschulung zu ermöglichen (Hofmann 2016, 117). Seit Ende der 1880er-Jahre wurden, um den „schwachbegabten“ Kindern eine spezifische Förderung zu ermöglichen, in der Schweiz sogenannte Hilfs- und Sonderklassen gegründet: 1888 wurden in Basel die zwei ersten Spezialklassen eröffnet, 1889 wurde eine Spezialklasse in St. Gallen und 1891 eine in Zürich gegründet (Imbach 1894, 4).³ Nahmen ab den 1920er-Jahren Schulärzte, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zuerst „in größeren Städten“ angestellt (Hofmann 2016, 115), die „Antragsstellung zur Ueberweisung von Schülern in Spezialklassen und Anstalten“ vor (Verordnung über den Schularzt-Dienst 1942, 357), wurden insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg Institutionen wie Schulpsychologische Dienste oder Erziehungsberatungsstellen beauftragt, „über die Zuteilung zu den Spezialklassen nach psychologischen Gesichtspunkten“ zu befinden (Hegg 1920, 36).⁴ In St. Gallen übernahm diese Aufgabe die 1939 eröffnete Fürsorgestelle für Anormale, aus der 1951 der Schulpsychologische Dienst hervorging.⁵ Gegründet wurde die Fürsorgestelle, weil das am 12. Mai 1938 erlassene Nachtragsgesetz vorschrieb, alle „anormalen Kinder aus den Normalklassen“ zu entfernen, „zum Zwecke besonderer Beschulung“.⁶ Diese „Kategorisierung“ von Schulkindern ist im Kontext einer seit Ende des 19.

3 „Die ‚normale‘ Klasse war das entscheidende Relais der Spezialklasse“ (Bühler 2017, 181). Dem entsprechend erfolgte in St. Gallen eine „Anmeldung zur Versetzung in die Spezialklasse“ in der Regel „durch den Klassenlehrer“ und das „Lehrziel“ richtete „sich im allgemeinen nach dem der Primarschule“ (Regulativ der Spezialklasse für schwachbegabte Kinder 1889, 1, 3).

4 Gegenwärtig haben Erziehungsberatungsstellen und Schulpsychologische Dienste in der Schweiz u.a. die Aufgabe, Kinder „abzuklären“, um festzustellen, ob ein individueller Bedarf an sog. Sonderschul-Maßnahmen vorliegt.

5 1951 wurde die Fürsorgestelle vom Schulpsychologischen Dienst getrennt und eine Pro Infirmis-Stelle eingerichtet, die die „Aufgaben der Anormalen- und Invalidenfürsorgestelle“ übernahm. Damit drängte sich eine „Neuorganisation des Schulpsychologischen Dienstes“ auf. Denn „[d]urch die Ablösung der Fürsorgestelle“ fiel „für den [Schulpsychologischen Dienst] die Fürsorgearbeit, wie sie im Gründungsvertrag vorgesehen wurde, weg, dadurch selbstverständlich auch der Titel einer Fürsorgestelle für Anormale“ (StASG A 71/1.3.1 – Schulpsychologischer Dienst des Kts. St. Gallen, Protokoll 11. Januar 1951, 1). Da die kantonale gemeinnützige Gesellschaft im Mai 1951 den Trägervertrag gekündigt hatte, wurde im Juni 1951 der Verein „Arbeitsgemeinschaft des Schulpsychologischen Dienstes des Kantons St. Gallen“ gegründet, der „die auf den 1. Juli aufgehobene Fürsorgestelle für jugendliche Anormale im Kanton St. Gallen“ ablöste (ebd., Protokoll, 22. Juni 1951, 2). Die bisherige Aufsichtskommission der Fürsorgestelle wurde gesamthaft als „Arbeitsausschuss der neuen Arbeitsgemeinschaft gewählt“ (StASG A 115/87.1 – Schulpsychologischer Dienst des Kantons St. Gallen, Statuten, o.J., o.S.).

6 StASG A 22/531 – Konferenz vom 3. Dezember 1938 im Restaurant „Kaufleuten“ in St. Gallen, 3.

Jahrhunderts zunehmenden Pathologisierung der Gesellschaft zu betrachten, die damit auch Eingang in die Pädagogik findet. Psychische Gesundheit von Kindern gewann einen immer größeren Stellenwert und Schulen begannen, eine „diagnostisch-therapeutische Funktion“ zu übernehmen. Neuerdings galt zu prüfen, ob Kinder „den Lektionen physisch und psychisch folgen können“ und bei Schwierigkeiten „zu helfen“ (Bühler 2017, 189). In St. Gallen wurde dafür eine Fürsorgerin, die St. Gallerin Bärbel Inhelder, eingestellt, die später eine renommierte Psychologin wurde.⁷ Inhelder setzte diagnostische Verfahren ein, die sie im Studium unter anderem bei Jean Piaget (1896-1980) in Genf erlernt hatte. 1943 verließ Inhelder St. Gallen, um an der Universität Genf als „chef de travaux“ zu arbeiten. Sie kehrte damit zu Piaget zurück, übernahm 1971 dessen Lehrstuhl für genetische und experimentelle Psychologie, den sie bis zu ihrer Pensionierung 1983 innehatte (Inhelder 1989, 238, 240). Als Inhelders Nachfolger in St. Gallen wurde 1943 Ernst Eduard Boesch (1916-2014) gewählt, der St. Gallen 1951 verließ, weil er „aus heiterem Himmel den Ruf an die damals neu gegründete Universität Saarbrücken“ erhalten hatte (Boesch 1991, 16).⁸ In St. Gallen lautete der Auftrag Inhelders und Boeschs, die „hemmend[en] Elemente in der Normalschule“, die „den Schulbetrieb störten“, zu finden.⁹ So reisten beide quer durch den Kanton, testeten Kinder und verfassten Gutachten. Ende 1940 schrieb Inhelder in einem ihrer Berichte, sie habe seit Beginn ihrer Tätigkeit „100 Kinder und Jugendliche mit den verschiedensten Intelligenz- und Charakterstörungen untersucht und zu Handen [sic] von Schulbehörden, Amtsstellen und Fürsorgevereinen viele Gutachten ausgestellt“.¹⁰

Die Analyse von Gutachten erlaubt es, Erkenntnisse über pädagogische Praktiken im Kontext der Fürsorgestelle für Anormale zu gewinnen: Es kann aufgezeigt werden, wie die Schulpsychologin und der Schulpsychologe bei der Untersuchung der Schülerinnen und Schüler, der Diagnose sowie bei der Definition und Einleitung von Maßnahmen vorgegangen sind. Die Beschreibungen der Schülerinnen und Schüler geben Aufschluss über das, was man als kognitive und soziale Merkmale verstand, die dazu führten, dass bei einem Kind eine Maßnahme angeordnet wurde. Die Maßnahmen können anhand der Beschreibungen analysiert

7 Inhelder verfasste während ihrer Tätigkeit in St. Gallen die Dissertation *Le diagnostic du raisonnement chez les débilés mentaux* (Inhelder 1943). Im Verlaufe ihrer Karriere erhielt sie elf Ehrendoktorate und war „president of the Swiss Psychological Society and the Society of French-Speaking Psychologists“ (Gruber 1990, 1221f.).

8 Boesch vermutete, dass er aufgrund seiner Dissertation *L'organisation d'un service de psychologie scolaire* (Boesch 1946) ein Angebot aus Saarbrücken erhielt. 40 Jahre später gab Boesch (Boesch 1991, 16) zu verstehen, der Lehrstuhl sei zunächst „Bärbel Inhelder angeboten worden, die aber – wie begreiflich! – eine Stelle als Mitarbeiterin Piagets vorzog“.

9 StASG A 22/531 – Konferenz vom 3. Dezember 1938 im Restaurant „Kaufleuten“ in St. Gallen, 2.

10 StASG A 22/531 – Tätigkeitsbericht der kantonalen Fürsorgerin für Anormale, St. Gallen vom 1. Juli – 31. Dezember 1940, [1].

und systematisiert werden. Die unterschiedlichen Maßnahmen wiederum zeigen, welche Konsequenzen eine – oft erzwungene – Untersuchung durch eine Schulpsychologin oder einen Schulpsychologen haben konnte. Mit Blick auf die in den Gutachten angeordneten Maßnahmen zeigt sich nämlich eine Besonderheit der sankt-gallischen Praxis: Inhelder ließ, wie eingangs erwähnt, den 11-jährigen Knaben, dem sie „Imbezillität“ zuschrieb, in einer Anstalt „versorgen“, und wies ihn nicht einer Spezialklasse zu. In St. Gallen waren Spezialklassen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorwiegend in der Stadt zu finden. Selbst in den 1950er-Jahren gab es nach wie vor nur einzelne „Sonderklassen für Schwachbegabte [...] in der Stadt St. Gallen sowie in einigen größeren Ortschaften des ländlichen Kantonsteils“ (Schlegel 1955, 208). Hingegen existierten etwa fünfzehn verschiedene Heime, die über das ganze Kantonsgebiet verteilt waren.¹¹ Die gesetzlich geforderte „besondere Beschulung“ bedeutete also in St. Gallen nicht Unterricht in einer Spezialklasse, sondern oftmals „Versorgung“ in einer Anstalt (vgl. Wenger 2017). In anderen Kantonen war dies anders: Zentrale Aufgabe der 1920 in Bern als erste öffentliche Erziehungsberatungsstelle der Schweiz eröffnete Stelle war es, „über die Zuteilung zu [...] Spezialklassen nach psychologischen Gesichtspunkten zu entscheiden“ (Hegg 1920, 36). Auch die 1928 in Basel gegründete Erziehungsberatungsstelle führte durch den Leiter der Stelle, Ernst Probst (1894–1980), Sekundarlehrer und promovierter Psychologe, vor allem Intelligenzprüfungen durch, um über die Schulreife von Kindern und besonders über deren Zuteilung zu Hilfsklassen¹² zu entscheiden (Probst 1977, 8). Sehr ähnliche Aufgaben übernahmen alle Dienste, die in der Schweiz zwischen 1930 und 1940 gegründet wurden. In den analysierten Gutachten aus St. Gallen wurde diese Maßnahme nie angeordnet, sondern wie erwähnt eine „Versorgung“. Die St. Galler Fürsorgestelle reihte sich damit in den Kontext einer Praxis ein, die in der Schweiz in anderen Bereichen weitverbreitet war: Im Zuge von „Fürsorgereischen Zwangsmaßnahmen“ oder „Fremdplatzierungen“ wurden Kinder zu Beginn des 19. Jahrhunderts „[b]is weit ins 20. Jahrhundert hinein“ aus Familien entfernt und wuchsen entweder in einer „Pflegefamilie oder in einer Institution auf“ (Zatti 2005, 13).¹³ Mit der Einführung des Zivilgesetzbuches 1912 war die Aufsicht

11 Es gab „Heime für anormale Schulpflichtige (rund 950 Plätze): für Geistesschwache (Imbezille und Debile), für Schwererziehbare, Taube, Sprachgebrechliche und Mehrfachgebrechliche“ (Schlegel 1955, 208).

12 Je nach Kanton wurden diese Klassen als Hilfs-, Spezial- oder Sonderklassen bezeichnet.

13 In der Schweiz wird das Thema unter den Bezeichnungen „Pflege- und Verdingkinder“ oder „Betroffene fürsorgereischer Zwangsmaßnahmen (administrativ Versorgte, Heimkinder)“ seit den 1980er-Jahren erforscht (vgl. Lengwiler u.a. 2013, 3). Betroffen waren insbesondere Kinder von Fahrenden, so „versorgte“ das Hilfswerk für die Kinder der Landstraße der Pro Juventute von 1926 bis 1972 über 900 Kinder von Fahrenden (Furrer u.a. 2014, 15). Für den Kanton St. Gallen liegt zu Zwangsversorgungen ein Forschungsbericht vor (vgl. Knecht 2015). Aktuell wird das Thema im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Forschungsprogramms mit

des Staates über die Kindererziehung massiv gestärkt worden. Man erhoffte sich davon nicht weniger als „die Lösung der sogenannten Sozialen Frage“. Denn man ging davon aus, dass im Zuge einer veränderten „Erziehung der Kinder und Jugendlichen“ auch „die sozialen Probleme der industrialisierten Schweiz“ gelöst werden könnten (Ramsauer 2000, 13). Da Armut eine „Hauptkonstante im Zusammenhang mit Fremdplatzierungen“ war, betrafen diese Maßnahmen insbesondere die „Unterschicht“ (Furrer u.a. 2014, 17). Neuere Forschungen zeigen, dass sich „in der Heim- und Anstaltsgeschichte“ eine „bislang kaum beachtete strafende Dimension des modernen Sozialstaats“ manifestiert, „die von disziplinarischen Maßnahmen bis zu physischer Gewalt“ reichte. Davon ausgehend, dass „Anspruch und Realität des Heim- und Anstaltswesens über fast ein Jahrhundert auseinanderklafften“ (Lengwiler 2018, 181), wird in diesem Beitrag aufgezeigt, dass Schulpsychologinnen und Schulpsychologen im Kontext der Geschichte der Fremdplatzierungen eine bisher unbekannte tragende Rolle zukommt, weil sie, wie erwähnt, an der Praxis der Versorgung teilhatten.

1 Gutachten der Fürsorgestelle für Anormale St. Gallen

41 Gutachten, die im Staatsarchiv des Kantons St. Gallen archiviert sind, bilden das Quellenkorpus des vorliegenden Beitrages.¹⁴ Inhelders und Boeschs Gutachten weisen weder vom formalen Aufbau noch von der inhaltlichen Konzeption her eine klare Systematik auf. Feste Elemente sind lediglich die Nennung des Datums, des Geschlechts, Alters und der Konfession des Kindes sowie des Berufes des Vaters. Mehrheitlich beinhalten die 41 Gutachten eine Auflistung von Problemen. Es werden Fähigkeiten oder mangelndes Wissen und Können thematisiert, es wird eingeschätzt, ob ein Kind überhaupt „bildungsfähig“ sei, ab und zu wird beiläufig eine Diagnose erwähnt und schließlich eine Maßnahme angeordnet. Von Inhelder sind 9 Gutachten erhalten (alle aus dem Jahr 1942), 6 zu Mädchen und 3 zu Knaben. Von Boesch liegen (im Zeitraum von 1942 bis 1951) 32 Gutachten vor, 26 zu Knaben und 6 zu Mädchen. Was das Alter der begutachteten Kinder betrifft, liegt bei beiden eine eher breite Streuung vor. Das

dem Titel „Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft“ im Rahmen von 27 Forschungsprojekten wissenschaftlich untersucht.

14 StASG A 115/87.1 – Gutachten Bezirk Sargans. Recherchen zeigten, dass Heime und Anstalten teilweise Akten vernichteten oder keinen Zugang zu ihren Archiven gewähren. Am meisten Gutachten (12 von Inhelder und 19 von Boesch) sind im Heim Oberfeld in Marbach vorhanden. Jene werden in meiner Dissertation zusätzlich in die Untersuchung einbezogen. An dieser Stelle sei der Gesamtleiterin des Heimes Astrid von Euw für den uneingeschränkten Zugang zum Archiv sehr herzlich gedankt. Ebenso danke ich Donato Raselli, der die Geschichte des Heimes verfasste (vgl. Raselli 2010), für seine Unterstützung.

jüngste Kind war sechs Jahre alt, der älteste Schüler fünfzehn. Beinahe die Hälfte aller Kinder, von denen Gutachten vorliegen, waren zwischen neun und elf Jahre alt. Inhelder untersuchte 5 katholische und 4 protestantische Kinder. Bei Boesch waren es 18 katholische und 13 protestantische Kinder.¹⁵ Bemerkenswert sind die Berufe der Väter. Die von Inhelder untersuchten Kinder hatten Väter, die als Arbeiter, Tagelöhner, Gerbereiarbeiter, Hausierer, Versicherungsagenten, Metzger oder Mechaniker arbeiteten. In den Gutachten, die Boesch erstellte, verteilen sich die Berufe der Väter wie folgt: ein Holzarbeiter, zwei Hilfsarbeiter, vier Landwirte, zwei Maurer, zwei Fabrikarbeiter, ein Schlosser, ein Bauführer, ein Kaufmann, ein Prediger, ein Metzger, ein „Gelegenheitsarbeiter“, ein Schlossergehilfe, ein Chauffeur, ein Grenzwachtkorporal, ein Barrierenwärter, ein Eternitarbeiter, ein Steinbrucharbeiter, ein Schuhmacher, ein Briefträger, ein Streckenwärter, ein Tagelöhner und ein Dachdecker. Drei Väter waren gestorben. Die einzige Mutter mit einer Berufsbezeichnung war „Serviertochter“. Martine Ruchats (2003, 141) Befund, dass in Genf 98% der Kinder der Spezialklassen „proviennent des milieux populaires“, wird damit in St. Gallen bestätigt, da ein einziger Knabe aus einer sehr wohlhabenden Familie stammte.

1.1 Diagnostik, Methoden und Beschreibungen

Es wird wohl kaum möglich sein, „dass jemand, der unserer Arbeit skeptisch gegenüber steht, aus den Gutachten ein genügendes Bild unserer Aufgabe und Arbeitsweise erhält“, warnte Boesch 1950 einen Regierungsrat, dem er Gutachten zur Ansicht schicken sollte.¹⁶ Dies ist insofern nachvollziehbar, als den Gutachten nicht zu entnehmen ist, welche Untersuchungsmethoden oder psychometrischen Verfahren eingesetzt wurden.¹⁷ Zu erwarten wäre die Verwendung von IQ-Tests, da es um 1940 state of the art war, Testinstrumente zur Messung der Intelligenz bei schwachbegabten Kindern einzusetzen. Alfred Binet (1857-1911), „der eigentliche Erfinder der Testpsychologie“ (Nissen 2005, 321), entwickelte 1904 gemeinsam mit Théodore Simon (1872-1961) „une échelle métrique de l'intelligence“. Ziel der beiden französischen Forscher war es, ein diagnostisches Verfahren zu entwickeln, um damit Kinder zu identifizieren, die in eine Spezialklasse gehörten. Dabei ging es nicht darum, schulisches Wissen zu prüfen, sondern das „niveau d'intelligence naturelle“ festzustellen (Binet & Simon 1904, 194, 198-224). Der erste Intelligenztest, wie eine nachträgliche Bezeichnung lautete, wurde in der Folge weltberühmt (vgl. z.B. Funke 2006). Auch in der Schweiz, in Basel, um nur

15 Bei einem Kind wurde keine Angabe getätigt.

16 StASG A 22/531 – Brief Boesch an Dr. A. Mächler, St. Gallen, 29. August 1950. Boesch schrieb weiter, er sei „sehr dankbar, wenn der Herr Regierungsrat, der so freundlich [sei], [Boesch's] Arbeit seine Aufmerksamkeit zu schenken, [ihm] noch Gelegenheit zu einer persönlichen Besprechung“ böte (ebd.).

17 Es ist auch unklar, ob über jedes Kind ein Gutachten ausgestellt wurde, das untersucht wurde.

ein Beispiel zu nennen, war der Schularzt Emil Villiger (1870-1931) von der „Binet-Simonsche[n] Methode [der] Untersuchung normaler wie schwachbegabter Kinder“ begeistert (Villiger 1913, 4).¹⁸ Villiger führte zahlreiche Intelligenztests durch, um über die Zuweisung von Kindern in Spezialklassen zu entscheiden, weil er der Meinung war, ohne „Tiefstand“ der Intelligenzprüfung sei „die Aufnahme in die Spezialklassen“ nicht zulässig.¹⁹ Inhelder dagegen verzichtete weitgehend auf IQ-Tests, da sie wie Piaget der Meinung war, es werde oft zu Unrecht „die Bedeutung der technischen Hilfsmittel überschätzt und die Notwendigkeit der allgemeinen psychologischen und psychopathologischen Kenntnisse übersehen“.²⁰ Anlässlich eines Referates, das Inhelder an der Tagung der bezirksschulrätlichen Vereinigung am 4. November 1940 im sankt-gallischen Flawil hielt, erwähnte sie, sie habe zwar, durchaus im eigentlichen Sinne der Entwickler, solche „Tests wohl als ein Hilfsmittel [eingesetzt], aber nicht als ausschließliches Instrument zur Diagnostizierung von verschiedenen geistigen Anormalien“ benutzt. Es genüge eben nicht zu wissen, „daß ein Kind unfähig“ sei „verschiedene Aufgaben zu lösen“. Es gehe vielmehr darum „zu erkennen, warum es versagt, welche geistigen Funktionen gestört sind und welcher Natur diese Störungen sind“. Die „Aufgabe des Psychologen ist es nicht nur, die äußerlich sichtbaren Leistungen zu registrieren, sondern die psychischen Funktionen, die Vorgänge zu analysieren und so von den Leistungssymptomen zu den Funktionsstörungen vorzudringen“. Letztlich gehe es darum, „über die Leistungssymptome hinaus, die psychologischen Funktionen zu untersuchen und ihre pathologischen Symptome“ zu erfassen. Inhelder erachtete es als problematisch, dass Testaufgaben „als Endresultat eine Zahl“ entweder in „Intelligenzalter oder Quotient“ ergeben. Das Wissen, ein Kind sei „im Verhältnis zu seinen Alterskameraden um einige Jahre im Rückstand“ und habe einen „Intelligenzquotient von 0.60“,²¹ hätten genauso gut die „Eltern, der Lehrer, der Arzt feststellen“ können. Viel wichtiger sei es zu wissen, „welche Entwicklungsmöglichkeiten ein Geisteschwacher noch in sich“ berge.²² 1989 schrieb Inhelder rückblickend, sie sei während ihrer Tätigkeit in St. Gallen mit den „tools of my trade: Lumps of sugar (a rationed commodity in those days), play-dough, a small kitchen scale, and lots of hypotheses“ ausgerüstet gewesen (Inhelder 1989, 218). Inhelder führte also Experimente durch und stellte den Kindern Fragen, wie zum Beispiel: „[Q]u'est-ce qui

18 Villiger (1913, 4) arbeitete dafür, dass „sich die Binet-Simonsche Methode für die Untersuchung normaler wie schwachbegabter Kinder in Lehrer- und Ärztekreisen immer mehr einbürgern werde“.

19 StABS K 17 – Meldungsformular für die Spezialklassen N.M., 28. Februar 1914.

20 StASG A 22/531 – Inhelder Referat, 4. November 1940, 8.

21 Heute würde man von einem Intelligenzquotienten von 60 sprechen.

22 StASG A 22/531 – Inhelder Referat, 4. November 1940, 10.

se passera si je mets un morceau de sucre dans l'eau?“ (Inhelder 1936, 3).²³ Das vorhandene Wissen oder die Unkenntnis über die Erhaltung der Masse, des Gewichtes und des Volumens vermittelten Inhelder Informationen über den Stand der Entwicklung des kindlichen Denkens, da sie davon ausging, dass Kinder die vier von Piaget proklamierten Entwicklungsstufen durchliefen. Einige Kinder würden allerdings auf den unteren Stufen stehen bleiben: Ein „idiot“ erreiche nur die unterste Stufe, jene der sensomotorischen Konstruktionen. Der „imbécile“ sei zu intuitiven Gedanken, der „débile“ zu konkreten Operationen fähig (Inhelder übernahm von Piaget nicht bloß sein Stufenmodell, sondern auch die französischen Bezeichnungen). Kinder mit einfachen Entwicklungsrückständen seien in der Lage, die formalen Operationen zu vollziehen und damit befähigt Normalität zu erlangen (vgl. Inhelder 1943, 273). Inhelder war der Meinung, „mental backwardness“ käme „from a partial or total stop in mental functions at a certain level of normal development“, wie es in einer Publikation, die sie gemeinsam mit Piaget verfasste, heißt (Piaget & Inhelder 1947, 403). Boesch setzte anscheinend ähnliche Experimente ein wie Inhelder. In seiner Autobiographie hielt er fest, Inhelder habe ihm bei „Amtsantritt ihre gerade erschienene Dissertation“ geschenkt, die ihm „ein wichtiger Begleiter wurde“ (Boesch 1992, 69f.). Nach den Untersuchungen der als „anormal“ identifizierten St. Galler Schulkinder wurden Gutachten verfasst. Inhelder geht in ihren Gutachten in der Regel auf die „Schulleistung“, „den geistigen Entwicklungszustand“, „die Intelligenz“, „die praktische Intelligenz“, „die Konzentrationsfähigkeit“, „die intellektuellen Fähigkeiten“ und „die Begabung“ ein; Boesch auf „die intellektuelle Entwicklung“, „die geistige/schulische Begabung“, „die Intelligenz“, den Stand der Entwicklung, die geistige Reife und die Schulleistungen.²⁴ Diagnosen wurden weder bei Inhelder noch bei Boesch explizit gestellt, sondern nur beiläufig erwähnt. Inhelder diagnostizierte „erhebliche Geistesschwäche“, „Debilität“, „Schwachbegabung“, „rückständige, geistige Entwicklung“ oder eine „gestörte Intelligenzfunktion“. Den Kindern wurde selten bloß eine Diagnose gestellt, sondern es lagen meistens mehrere Befunde vor. So stellte Inhelder beispielsweise bei der 13-jährigen Schülerin G.O. fest, ihr „Versagen im Unterricht [sei] durch eine erhebliche Geistesschwäche bedingt“. Das Mädchen sei „schwer debil“, „die geistige Entwicklung“ sei „rückständig“, „die Intelligenzfunktion [...] in hohem Maße beschränkt“. G.O. liege vier Jahre hinter der „normalen“ Entwicklung zurück und habe „kaum die

23 Inhelder arbeitete nach dem Studium als Piagets unbezahlte Assistentin und verfasste 1936 den Artikel *Observations sur le principe de conservation dans la physique de l'enfant* (Inhelder 1936). Daraus resultierte (gemeinsam mit Jean Piaget) 1941 die bekannte Publikation *Le développement des quantités chez l'enfant: conservation et atomisme* (Piaget & Inhelder 1941). Das Werk bildete die theoretische Grundlage für Inhelders 1943 publizierte Dissertation *Le diagnostic du raisonnement chez le débiles mentaux* (Inhelder 1943).

24 StASG A 176/6.2 – Gutachten 19. Juli 1951.

Stufe eines 9 jährigen erreicht“.²⁵ Boesch's Diagnosen fielen ebenfalls uneinheitlich aus. Am häufigsten diagnostizierte er eine „rückständige, intellektuelle Entwicklung“ oder „eine geringe geistige Begabung“. Weiter stellte er „Neurosen“, „Nervosität“, „Schwachsinn“ oder „Debilität, ohne dass Schulentlassung nötig wäre“, fest.²⁶ Diese Terminologie belegt die bereits erwähnte Psychopathologisierung von Schulkindern, da deren psychische „Anormalitäten“ und Verhalten beschrieben werden. Geschrieben wird innerhalb eines „therapeutic discourse of education“, der am Ende des 19. Jahrhunderts aufkam (Cohen 1999, 229). Schulnahe Beratungsdienste bedienten sich zum einen einer psychopathologischen Semantik. So schrieb beispielsweise der Psychologe Hans Hegg (1893-1967), der erste in Bern vollamtlich angestellte Erziehungsberater der Schweiz, dass „erzieherische[] Schwierigkeiten Anzeichen oder Vorboten einer psychischen Störung“ sein könnten (Hegg 1933, 260).²⁷ Zum anderen ist die psychopathologische Semantik Zeichen für den am „Ende des 19. Jahrhunderts“ vollzogenen „Wechsel eines moralisch-intellektuellen Diskurses zu einem therapeutischen“ (Bühler 2015, 345). Allerdings ist bei Boesch zu konstatieren, dass er neben den psychischen Störungen körperliche Merkmale, Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen beschreibt. Ein Kind wurde von ihm als „freundlicher Bub, voll guten Willens“ charakterisiert.²⁸ Ein anderes hatte Probleme, war aber „sozial zugänglich und dankbar für Freundlichkeit“.²⁹ Ein drittes beschrieb er als „[z]ugänglich, lebhaft [und] freundlich“.³⁰ Boesch verwendet damit also auch „Schlüsselwörter“ einer „moralischen Pädagogik“ (vgl. Cohen 1999, 114, 229). Boesch bedient sich zwar einer pathologischen Sprache, dennoch stehen moralische Konzepte und Vorstellungen über ein korrektes Verhalten im Vordergrund. Boesch bezieht auch das Umfeld der Kinder stark ein. Die soziale Herkunft ist für ihn zentral, da er in allen Gutachten eine ausführliche Zusammenfassung des Gesprächs mit der anwesenden Mutter vornimmt. Das Gespräch begann oft mit einer Beschreibung der Geburt des Kindes, danach fragte Boesch nach Schwierigkeiten vor dem Schuleintritt, nach familiären Problemen und Krankheiten, bevor er selbst dann eine Charakterbeschreibung des Kindes vornahm.

25 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 2. April 1942, 2.

26 StASG A 115/87.1 – Gutachten Bezirk Sargans 23. Oktober 1950.

27 Hegg (1933, 264) nannte das Beispiel einer Mutter, „die unter Tränen erzählte, man werfe ihr vor, sie verstehe ‚nicht einmal‘ ihr Kind zu erziehen. Und dabei handelte es sich bei dem Kinde um einen schweren Psychopathen“.

28 StASG A 176/6.2 – Gutachten 19. Juli 1951.

29 StASG A 176/6.2 – Gutachten 29. August 1950.

30 StASG A 176/6.2 – Gutachten 19. Juli 1951.

1.2 Maßnahmen

In den Gutachten wurden unterschiedliche Maßnahmen angeordnet, die allerdings nicht so bezeichnet wurden, sondern es wurde lediglich beschrieben, was zu tun sei. Inhelder ordnete bei den insgesamt neun Gutachten drei verschiedene Maßnahmen an: Bei zwei Kindern eine Versetzung in eine sogenannte Sprachheilschule/Taubstummenanstalt. Sprachschwierigkeiten, „leichtes Stammelnen“ sowie „verzögerte Sprachentwicklung“ waren Gründe für eine Versetzung. Intellektuell waren die beiden Kinder „normal“ begabt. Drei „Schwachbegabte“, die eine leicht verzögerte „geistige Entwicklung als Ganzes im Verhältnis zum Lebensalter“ aufwiesen, mussten eine Klasse repetieren.³¹ Auch „mangelhafte Konzentrationsfähigkeit“ wurde diagnostiziert.³² Allerdings lag in keinem Fall eine „abgegrenzte Form von Geistesschwäche“ vor, sodass von einer „Versorgung“ in einer Spezialanstalt abzusehen sei.³³ Die dritte angeordnete Maßnahme war die „Versorgung“ in einer Anstalt oder in einem Heim. Von den vier Kindern, die „versorgt“ wurden, wiesen drei gemäß Inhelder „erhebliche Störungen“ auf. Ein Kind leide unter „erheblicher Geistesschwäche“, sei „schwer debil“, die „geistige Entwicklung rückständig“ und die „Intelligenzfunktion [...] in hohem Masse beschränkt“, sodass Inhelder eine „Versetzung“ in die „Erziehungsanstalt für bildungsfähige, geistesschwache Kinder in Neu St. Johann“ anordnete.³⁴ Bei einem anderen Kind, das wegen „Geistesschwäche“ vom Besuch der Primarschule dispensiert worden war, prüfte Inhelder, auf Wunsch des Schularztes,³⁵ ob das Kind „als bildungsfähig bezeichnet werden [...] und bei geeigneter Spezialschulung gefördert“ werden könne. Inhelder stellte nach einer kurzen „Begutachtung der geistigen Fähigkeiten“ eine „Imbezillität (vermutlich mit mongoloider Prägung)“ fest. Das Kind sei mit „vollendeten sieben Jahren auf der Stufe eines 3-4jährigen Kindes“. Es liege „Geistesschwäche (nicht nur Verzögerung der Allgemeinentwicklung)“ vor, damit sei eine allfällige Einweisung in eine „Normalschule“ auch zu einem späteren Zeitpunkt ausgeschlossen. „Da es sich [...] um ein begrenzt bildungsfähiges, imbezilles Kind handelt, erwächst der Schulbehörde daraus die Verpflichtung, ein Erziehungs- und Schulungsversuch in einer unserer beiden Spezialanstalten: Johanneum, Neu St. Johann oder Oberfeld-Marbach zu ermöglichen.“ Die Mutter sei mit der „Versorgung“ einverstanden.³⁶ Der zu Beginn des Artikels erwähnte Knabe, der mit „bald

31 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 3. Juni 1942, 2.

32 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 3. Juni 1942, 2.

33 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 3. Juni 1942, 2.

34 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 2. April 1942, 3.

35 Die Zusammenarbeit mit den Schulärzten funktionierte ansonsten kaum, zumindest wurde dies immer wieder in Sitzungen der Aufsichtskommission der Fürsorgestelle diskutiert.

36 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 3. Juni 1942, 3. Dem Gutachten ist die handschriftliche Notiz von Inhelder beigelegt: „Nach Tël. mit Herrn Pfarrer [...] bleibt das Kind noch ein Jahr zu Hause um ev. noch zu erstarken.“

12 Jahren [...] das geistige Entwicklungsniveau eines normalen Siebenjährigen noch nicht überschritten“ habe, weise eine „auffallende Rückständigkeit seines Denkvermögens sowie der praktischen Intelligenz“ auf. Inhelder diagnostizierte eine „erhebliche Geistesschwäche“, sodass eine „Versorgung“ in einer „Anstalt für bildungsfähige, geistesschwache Kinder“ angeordnet wurde.³⁷

Sehr ähnliche Maßnahmen ordnete auch Boesch an. Es lassen sich fünf Kategorien unterscheiden: Drei Schüler, „intellektuell [...] normal begabt“, wurden wegen „Sprachschwierigkeiten in eine Sprachheilschule versetzt“.³⁸ Vier Schüler, die einen „Entwicklungsrückstand der ganzen Persönlichkeit“ aufwiesen oder noch „sehr kleinkindlich auf die Umwelt“ reagierten, „überempfindlich und sensibel, stark die Geborgenheit des Elternhauses suchend“, mussten eine Klasse repetieren. Fünf Schülerinnen und Schüler, die schlechte Leistungen erbrachten und „leichte Entwicklungsrückstände“ aufwiesen, wurden Nachhilfestunden empfohlen.³⁹ Individuelle Maßnahmen (je nach Kind sehr unterschiedliche Vorschläge, die sich nicht systematisieren lassen) wurden in sieben und „Versorgung“ in vierzehn Fällen angeordnet. In der Folge werden die beiden letztgenannten, d.h. am häufigsten angeordneten Maßnahmen an exemplarischen Fallbeispielen erläutert. Die Mutter eines Mädchens wurde von Boesch als „nervös“ und „körperlich weitgehend leistungsunfähig“ beschrieben. Sie müsse sich „zum 15. Male in längere Spitalbehandlung begeben“. Obwohl das Mädchen von Boesch nicht untersucht werden konnte, da die Mutter die „Zeit selbst beanspruchte“, und das Mädchen „voller Opposition und Misstrauen in die Sprechstunde kam“, stellte Boesch bei dem Kind „Aggressivität, Schuldgefühle[], Neigung zu dysphorischen Verstimmungen und Affekthemmungen“ fest. Ein „Milieuwechsel“ sei dringend nötig. Er ordnete daher die Versetzung in eine Pflegefamilie an, um dem Kind „zu jener Ausgeglichenheit zu verhelfen, die für eine genügende innere und äußere Anpassungsfähigkeit nötig wäre“.⁴⁰ Als sinnlos erachtete Boesch einen „Milieuwechsel“ hingegen beim Knaben H.K. Der „[i]n Bewegung sehr“ langsame, „ängstlich zögernde“ Knabe, „geduckt in der Haltung, misstrauisch im Blick“, habe eine Neigung „zu Angstträumen [...] zu depressiver und angstvoller Verstimmung“. Boesch diagnostizierte eine „Angstneurose bei ausgeprägter Kontaktschwäche“. Daher hätten „erzieherische Maßnahmen im Sinne einer Milieuversetzung [...] keinen Zweck“. Es sei, so Boesch, auf „eine ruhige, konsequente, keineswegs verzärtelnde, aber auch nicht brüskierende Art [...] zu achten“. Der Knabe sei zu Selbständigkeit zu erziehen und solle daher zu den Pfadfindern oder in einen Turnverein geschickt werden.⁴¹ In einem anderen Fall beschied Boesch einer Pfl-

37 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 6. Juli 1943, 2.

38 StASG A 115/87.1 – Gutachten Bezirk Sargans, 25. Oktober 1950.

39 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 2. Oktober 1950.

40 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 5. Juli 1950, 2.

41 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 13. Februar 1951.

gemutter, „nicht den richtigen Ton zu finden, um einen Buben zu erziehen“. Da der Knabe unter seiner kleinen Körpergröße leide, „Minderwertigkeitsgefühle, kompensierende Verhaltensweisen (aufschneiden!)“ und „neurotische Züge“ zeige, wäre eigentlich „ein Erzieherwechsel vonnöten“, der 15-jährige Knabe sei jedoch zu alt für eine Versetzung in eine Spezialanstalt.⁴² Boesch ordnete daher an, der Junge solle „jeden Monat in die Sprechstunde“ kommen, damit „er einerseits eine gewisse Kontrolle spürt und andererseits auch von aussenstehender Seite ein wenig beeinflusst werden kann“.⁴³

„Versorgung“, beantragte Boesch, wie erwähnt, in vierzehn Fällen, das bedeutet, dass beinahe die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler, von denen Gutachten vorliegen, „versorgt“ wurden. Der einzige Schüler, der aus einer sehr wohlhabenden Familie stammte, erbrachte trotz erhaltener Nachhilfestunden in beinahe allen Fächern „ungenügende Leistungen“. Der scheue Junge sei „empfindsam und in seinem Erleben stark depressiv getötet“. Er sei „konstitutionell etwas empfindlich und sensibel, intellektuell etwas überforciert und erzieherisch dadurch etwas zu kurz gekommen“. Dies sei insofern nicht erstaunlich, „als in der Atmosphäre des Geschäftshauses seiner Eigenart zu wenig Rechnung getragen werden konnte“. Boesch schlug daher vor, der Knabe solle das Landerziehungsheim Kefikon im thurgauischen Islikon besuchen.⁴⁴ Nicht zufällig wurde das einzige Kind aus einer wohlhabenden Familie in ein Landerziehungsheim geschickt. Diese reformpädagogischen Schulgründungen „waren private Unternehmungen, die finanziert werden mussten“, wie Jürgen Oelkers (2011, 9) konstatierte, und sie standen „nur einer winzigen sozialen Schicht überhaupt offen“. Das Schulgeld war „unvorstellbar“ hoch, weil „gerade wegen ihres ambitionierten Konzepts hohe Kosten“ entstanden, „die komplett auf die Kunden abgewälzt wurden“. Allen anderen Kindern, die „versorgt“ wurden, waren schwierige Familienverhältnisse wie Armut oder körperliche Misshandlungen gemeinsam. Unter Misshandlung litt beispielsweise der Schüler F.R. „Die häuslichen Verhältnisse [waren] moralisch und erzieherisch wie auch materiell schlecht.“ Der Knabe beklagte sich, er bekomme zu wenig zu essen und werde „viel und grausam geschlagen“. Boesch stufte den Knaben als „schwachbegabt“ ein und beschied dem 12-jährigen „ein Entwicklungsniveau von etwas mehr als 8 Jahren“. Boesch beurteilte ihn als „affektiv unausgeglichene“ und „von impulsiv unbeherrschter und zwiespältiger Affektlage“. Er mache „deutlich den Eindruck eines verwahrlosten Kindes und beginnt auch zu weinen, kaum dass man ihn über seine Familienverhältnisse befragt“. Aufgrund seiner geistigen Unterentwicklung, weil er sich in der Familie sehr unglücklich fühle, dort misshandelt werde und durch eine auf Grund von „Verwahrlosung entstan-

42 Der Schuleintritt erfolgte mit sieben Jahren, der Austritt erfolgte nach acht Schuljahren.

43 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 11. Juni 1950.

44 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 25. Oktober 1950.

dene Schwererziehbarkeit“ sei „eine Anstaltseinweisung durchaus am Platze“. ⁴⁵ Geschlagen wurde auch D.K. Der Vater, „ein Trinker“, der sich „oft in Wirtschaften“ aufhielte, sei „sehr grob mit den Kindern“ und „mit der Frau brutal“. Die Schülerin, „kleingewachsen“, habe „noch nicht die Reife ihres Alters (11 Jahre) erreicht“. Die „Verständnisfähigkeit und ihr Ueberlegungsvermögen“ würden etwa „dem Alter von 9 Jahren“ entsprechen, die „schulische Leistungsfähigkeit ist noch tiefer“. Boesch beobachtete zudem, dass sie „kein Leistungsinteresse“ besäße, „uninteressiert“ sei und es fehle ihr „ein genügender Wille, sich einzusetzen, wobei sie sich dann gerne in einen leichten, trotzigem Negativismus zurückzieht“. Sie sei „sicher nicht normalschulfähig“. Da „die ungünstigen häuslichen Verhältnisse“ in absehbarer Zeit „auch sichtbare charakterliche Schädigungen hervorrufen“ würden, beantragte Boesch „das Mädchen der Anstalt Oberfeld-Marbach anzuvertrauen“. ⁴⁶ Unter körperlicher Gewalt litt auch K.P., der bei seiner Großmutter lebte, die ihm „nicht mehr gewachsen war“, und einem Onkel, „der ihn brutal behandle“. Boesch beurteilte den Knaben als „sozial ansprechbares Kind, in seinen Reaktionen primitiv, geistig sicher wenig begabt, [...] im Gefühlsleben unausgeglichen, unsicher, im Triebleben unbeherrscht.“ K.P. gehöre „in ein gutes, ausgeglichenes Erziehungsmilieu“. Es sei eine „Versetzung ins St. Iddaheim in Lütisburg zu empfehlen“. ⁴⁷ Auch Krankheiten und Entwicklungsrückstände führten zu Versorgungen: So beispielsweise im Fall von A.W., die bei den Großeltern lebte. Boesch war der Meinung, die Schülerin sei ein „asthenisches, nervöses Kind von triebhafter, wahrscheinlich psychopathischer Art“. Da Boesch der Ansicht war, das Kind werde der „Normalschule“ nicht folgen können, beantragte er, „das Mädchen von der 1. Klasse zurückzustellen und es im Frühjahr dem Johanneum zur Sonderschulung zuzuweisen. Falls die Eltern damit nicht einverstanden sind, muss das Kinde der Mutter zum Schulbesuch im Kanton Glarus zurückgegeben werden.“ ⁴⁸ Unter einer „rückständigen Entwicklung“ litt der 12-jährige Schüler A.K. Ende 1946 veranlasste Boesch dessen „Versorgung“ im Johanneum in Neu St. Johann. ⁴⁹ Drei Jahre später wurde der Knabe, ohne Boesch's Wissen, „wieder in die Normalschule verbracht“. Der Lehrer der „Normalklasse“ empfand den Knaben „als schwere Belastung“, da er den „Stoff nur ungenügend verstehe“ und daher gelangweilt sei. Boesch untersuchte den Jungen Ende August 1950 erneut. Der Aufenthalt im Johanneum sei zwar ein „Gewinn“ gewesen, der Knabe sei jedoch nach wie vor als „schwachsinniges Kind“ zu bezeichnen, „das weder in der Normalschule dem Unterricht folgen vermag, noch auch für den Rest der

45 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 9. Februar 1950. Boesch beantragte, F.R. „ins St. Iddaheim in Lütisburg einzuweisen“ (ebd.).

46 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 29. August 1950.

47 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 29. Januar 1951.

48 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 3. Juni 1950.

49 Er verfasste dazu ein Gutachten, das nicht vorliegt.

Klasse tragbar“ sei. Boesch wollte den Schüler ein zweites Mal „versorgen“. Doch „weiger[ten] sich die Eltern“, den Knaben „wieder fortzugeben“, da er „unter dem Fernsein stark gelitten habe“ und den Eltern mitteilte: „[I]hr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt.“ Boesch ließ sich davon nicht beirren: „[D]em Schulgesetz entsprechend“ könne „die Sonderschulung bis zum Ende der Schulpflicht nicht umgangen werden“. Da es in der Nähe des Wohnortes des Schülers keine Spezialklassen gab, sodass der Schüler bei den Eltern hätte bleiben können, war die Lösung von Boesch folgende: Entweder käme ein Anstaltswechsel in Frage oder der Schüler bliebe zuhause, aber dann müssten „sich die Eltern darüber ausweisen, dass er genügenden Privatunterricht durch einen Lehrer erhält, andernfalls müsste die Vormundschaftsbehörde eine Sonderschulung erzwingen“.⁵⁰

2 Schluss

Schulpsychologische Dienste und Erziehungsberatungsstellen hatten ab den 1920er-Jahren in der Schweiz den öffentlichen Auftrag, sogenannte anormale Kinder zu untersuchen und teilweise aus den Regelklassen zu entfernen. Damit ist eine Pathologisierung der Pädagogik festzustellen und es lässt sich anhand der angeordneten Maßnahmen der schulpsychologischen Dienste und Erziehungsberatungsstellen eine neue Funktion der Schule ablesen. In St. Gallen wurde 1939 eine Fürsorgestelle für Anormale gegründet. Eine systematische Analyse der Gutachten, die im Zeitraum 1942-1951 entstanden, zeigt zwei Besonderheiten auf. Die Psychologin Bärbel Inhelder setzte bei der psychologischen Untersuchung keine Intelligenztests nach Binet-Simon ein, wie das damals in der Schweiz üblich war. Vielmehr setzte sie Experimente ein, die sie im Rahmen ihres Studiums bei Piaget in Genf erlernt hatte. Inhelder bevorzugte einen entwicklungspsychologischen Ansatz, da sie die Angabe eines Intelligenzquotienten als zu wenig aussagekräftig erachtete. Inhelders Nachfolger, der Psychologe Ernst Boesch, übernahm wahrscheinlich diese Methodik, zumindest ist in seinen Gutachten nichts von durchgeführten IQ-Tests zu lesen. Auffallend ist dabei, dass in den Gutachten einerseits eine Sprache eines therapeutischen Diskurses verwendet wird und Maßnahmen infolge von Krankheiten und Problemen angeordnet wurden. Andererseits ist zu beobachten, dass charakterlichen Defiziten und moralischem Verhalten in den Gutachten ein zentraler Stellenwert zukommt. Nebst den üblichen Maßnahmen wie Nachhilfe, Klassenrepetition und individuellen Vorschlägen, wie etwa Beitritt zu den Pfadfindern, wurden bei der Hälfte aller untersuchten Kindern, von denen Gutachten vorliegen, „Versorgungen“ in Heimen und Anstalten angeordnet. Inhelder war überzeugt, dass „die Versorgungen im Dienste des Kin-

50 StASG A 176/6.2 – Gutachten, 31. August 1950.

des, der Schule und der Gesellschaft“ seien.⁵¹ Inwiefern sich ihre Meinung dazu später geändert hat, ist nicht zu rekonstruieren. Allerdings ist auffällig, dass sie nach ihrem Weggang kaum über ihre Tätigkeiten in St. Gallen berichtete. Ebenso wenig hat sich Boesch in seiner 1992 erschienenen Autobiographie konkret zu seinen angeordneten Maßnahmen geäußert. Zwar erwähnte er, dass er häufig mit „seinem Testköfferchen auf Reisen war [...], manchem bedrohlichen Appenzellerhund“ begegnete und er betonte „die relative Bedeutung von Testverfahren und -ergebnissen“ (Boesch 1992, 71f.). Jedoch hat Boesch weder erwähnt, dass das „anormale“ Kind, das aus der „Normalklasse“ entfernt wurde, oftmals ein Knabe aus ärmlichen, „schwierigen“ Familienverhältnissen war, noch hat er in der Autobiographie erläutert, was mit den Kindern passierte. Dies ist insofern erstaunlich, als die analysierten Gutachten eindeutig belegen, dass Kinder, die in ländlichen Gebieten wohnten, in Anstalten und Heimen „versorgt“ wurden, da Spezialklassen vorwiegend in der Stadt existierten. Damit manifestiert sich eine häufig auftretende Ambivalenz des Sozialstaates. Hilfe und Unterstützung können zuweilen für einzelne Menschen einen strafenden Aspekt haben, sodass einzelne Kinder, wie der Knabe A.K., auf die Idee kamen, dass Sonderschulung in einer Anstalt erfolgte, weil sie nicht geliebt wurden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (StABS)

K 17 älteres Hauptarchiv, Erziehungs-Akten, K 13, Primarschulen, Spezialklasse für schwachbegabte Kinder, Hilfsklasse, 1914-1918.

Staatsarchiv des Kantons St. Gallen (StASG)

A 22/531 Schulpsychologischer Dienst („St. gallische Fürsorgestelle für Anormale“).

A 71/1.3.1 Aufsichtskommission der Fürsorgestelle für Anormale (1939-1966).

A 115/87.1 Gutachten Bezirk Sargans.

A 176/6.2 Schulische Dienste, Zweckverbände: Schulpsychologie: Gutachten (1942-1995).

Gedruckte Quellen

Auer, K. (1896): Wie wird für die körperlich und geistig zurückgebliebenen, insbesondere für die schwachsinnigen Kinder unseres Vaterlandes in ausreichendem Masse gesorgt? Auf welche Weise kann und soll die schweizerische Lehrerschaft die Lösung dieser dringlichen, segensreichen Aufgabe richtig vorbereiten und wirksam fördern? Ein Nachklang zur Pestalozzifeier. In: Schweizerische Pädagogische Zeitschrift, 6. Jg., 137-172.

Binet, A. & Simon, T. (1904): Méthodes nouvelles pour le diagnostic du niveau intellectuel des anormaux. In: L'Année psychologique, 11. Jg., 191-244.

Boesch, E. E. (1946): L'organisation d'un service de psychologie scolaire. St. Gall: Tschudy.

Boesch, E. E. (1991): Bäbel Inhelder. Ein Blumenstrauss zum 80. Geburtstag. In: Psychoscope, 7. Jg., 16-18.

51 StASG A 22/531 – Inhelder Referat, 4. November 1940, 2.

- Boesch, E. E. (1992): Ernst Boesch. In: E. G. Wehner (Hrsg.): *Psychologie in Selbstdarstellungen*. Bern und Stuttgart: H. Huber, 67-106.
- Hasenfratz, E. (1929): *Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge der Schweiz in neuerer Zeit, 1880-1928*. Zürich: Beer & Co.
- Hegg, H. (1920): Eine psychologisch-pädagogische Beratungsstelle. In: *Pro Corpore. Zeitschrift für physische Erziehung*, 1. Jg., 35-37.
- Hegg, H. (1933): Beratung in Erziehungsfragen. In: P. Lauener (Hrsg.): *Jugend, Schule und Arzt*. Bern und Leipzig: Haupt, 254-272.
- Inhelder, B. (1936): Observations sur le principe de conservation dans la physique de l'enfant. In: *Cahiers de pédagogie expérimentale et de psychologie de l'enfant*, 9. Jg., 1-16.
- Inhelder, B. (1943): *Le diagnostic du raisonnement chez les débiles mentaux*. Neuchâtel: Delachaux & Niestlé.
- Knobel, J. (1913): Johann Konrad Auer. In: *Schweizerische Pädagogische Zeitschrift*, 23. Jg., 137-153.
- Piaget, J. & Inhelder, B. (1941): Le développement des quantités chez l'enfant. *Conservation et atomisme*. Neuchâtel: Delachaux & Niestlé.
- Piaget, J. & Inhelder, B. (1947): Diagnosis of mental operations and theory of the intelligence. In: *American journal of mental deficiency*, 51. Jg., 401-406.
- Regulativ der Spezialklasse für schwachbegabte Kinder. Vom Schulrat erlassen am 31. Mai 1889. In: *Amtliches Schulblatt St. Gallen*, 15. September 1889. Flawil: Buchdruckerei, 358f.
- Schlegel, M. (1955): *Rechtliche und organisatorische Grundlagen des Sonderschulwesens des Kantons und der Stadt St. Gallen*. Wien: Jugend und Volk.
- Verordnung über den Schularzt-Dienst vom 6. Dezember 1941. In: *Amtliches Schulblatt St. Gallen*, 15. Februar 1942, 354-361.
- Villiger, E. (1913): Die Erkennung des Schwachsinnns beim Kinde, unter besonderer Berücksichtigung der Methodik der Intelligenzprüfung u. speziell der Binet-Simon'schen Methode der Stufenleiter der Intelligenz. Leipzig: Engelmann.

Literatur

- Bühler, P. (2015): „Krankhafte Geschwätzigkeit“ und „psychogene Stummheit“. Zur Geschichte von Reden und Schweigen in der Pädagogik. In: M. Geiss & V. Magyar-Haas (Hrsg.): *Zum Schweigen. Macht/Ohnmacht in Erziehung und Bildung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 335-357.
- Bühler, P. (2017): „Diagnostik“ und „praktische Behandlung“. Die Entstehung der therapeutischen Funktion der Schule. In: R. Reichenbach & P. Bühler (Hrsg.): *Fragmente zu einer pädagogischen Theorie der Schule. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf eine Leerstelle*. Weinheim: Beltz Juventa, 176-195.
- Cohen, S. (1999): *Challenging orthodoxies. Toward a new cultural history of education*. New York: Peter Lang.
- Funke, J. (2006): Alfred Binet (1857-1911) und der erste Intelligenztest der Welt. In: G. Lamberti (Hrsg.): *Intelligenz auf dem Prüfstand. 100 Jahre Psychometrie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 23-40.
- Furrer, M., Heiniger, K., Huonker, T., Jenzer, S. & Praz, A. (2014): *Fürsorge und Zwang. Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980*. Basel: Schwabe.
- Gruber, H. E. (1990): Bärbel Inhelder (1913-1997). In: *American Psychologist* 53 (11), 1221f.
- Hofmann, M. (2016): *Gesundheitswissen in der Schule. Schulhygiene in der deutschsprachigen Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Imbach, X. (1894): *Ueber Errichtung einer Spezialklasse für Schwachbegabte an den Stadtschulen von Luzern*. Luzern: Burkhardt.
- Inhelder, B. (1989): Bärbel Inhelder. In: E. G. Boring & L. Gardner (Hrsg.): *A History of Psychology in Autobiography*, 8. Bd. New York: Russell and Russell, 208-243.

- Knecht, S. (2015): Zwangsversorgungen. Administrative Anstaltseinweisungen im Kanton St. Gallen 1872-1971. St. Gallen: Staatsarchiv des Kantons St. Gallen.
- Lengwiler, M. (2018): Der strafende Sozialstaat. Konzeptuelle Überlegungen zur Geschichte fürsorglicher Zwangsmassnahmen. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte*, 25. Jg., 180-196.
- Lengwiler, M., Haus, G., Gabriel, T. & Praz, A. (2013): Bestandsaufnahme der bestehenden Forschungsprojekte in Sachen Verding- und Heimkinder Bericht zuhanden des Bundesamts für Justiz EJPD. Basel. Online unter: https://www.kinderheime-schweiz.ch/de/pdf/Bericht_Lengwiler_et_al_stand_aufarbeitung_verding-und_heimkinder_2april2013.pdf (Abrufdatum: 21.11.2018).
- Nissen, G. (2005): Kulturgeschichte seelischer Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Oelkers, J. (2011): Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz.
- Probst, E. (1977): Rueckblick auf die Anfänge der Erziehungsberatung in Basel. In: *Der Jugendpsychologe* 3 (2), 5-10.
- Ramsauer, N. (2000): „Verwahrlost“. Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat, 1900-1945. Zürich: Chronos.
- Raselli, D. (2010): Der Wandel der heilpädagogischen Praxis und Konzepte im Zuge sozialstaatlicher Entwicklung der Schweiz im 20. Jahrhundert. Das Heim Oberfeld in Marbach (Kanton St. Gallen) – eine Fallstudie. Masterarbeit, Universität Bern. Online unter: <http://www.infoclio.ch/de/node/124250> (Abrufdatum: 21.11.2018).
- Ruchat, M. (2003): Inventer les arriérés pour créer l'intelligence. L'arriéré scolaire et la classe spéciale. histoire d'un concept et d'une innovation psychopédagogique 1874-1914. Bern: P. Lang.
- Wenger, N. (2017): „Die Entlastung der Klassen von allzu schulhemmenden Elementen bedeutet eine große Erleichterung.“ Die Fürsorgestelle für Anormale im Kanton St. Gallen (1939-1943). In: *Bildungsgeschichte. International Journal for the Historiography of Education* 7 (2), 205-216.
- Zatti, K. B. (2005): Das Pflegekinderwesen in der Schweiz. Analyse, Qualitätsentwicklung und Professionalisierung. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Justiz. Juni 2005. Online unter: https://www.admin.ch/ch/d/gg/pc/documents/1623/Bericht_2.pdf (Abrufdatum: 21.11.2018).